Studien im Mainzer Becken.

Von

Pfarrer **Wilhelm Schuster**, Chefredakteur.

Schon die Bildung des Sandes ist äusserst interessant. Das Mainzer Becken ist in erster Linie Sandbecken. Von Mainz bis Bingen reichend, eingelagert in die Senkung des Rheins, von Rebenhügeln mit wunderbarer Aussicht begrenzt, schneidet das Mainzer Becken nach Norden mit dem Rhein ab; was nördlich des Rheins liegt, ist «Rheingau», an dessen Rand Wiesbaden sich ausstreckt. Es gibt nun verschiedenerlei Arten Sand. Der gewöhnliche Sand, den die Eiszeit geschaffen, enthält stets die rötlichen Körnchen des Feldspats. Denn er ist ja zum Teil Verwitterungsmaterial von dem schwedischen Granit, den uns die Eiszeit zugetragen hat, und dieser zerfällt in die drei Bestandteile: weissen Quarz, rötlichen Feldspat, glitzernden Glimmer. Der typische Sand unseres Mainzer Beckens dagegen enthält keine Feldspatteilchen. Man braucht ihn nur durch die Lupe anzusehen. Er ist weiss; blendend hell leuchten die leichten Flugsandflächen im Sonnenschein, wenn man sie von einem entfernten erhöhten Punkt, etwa einer Höhe des Rheingaus oder Niederwalds aus, sieht. Diesen Sand hat also die Eiszeit nicht gemacht — er ist tertiärer Sand, solcher, in dem z. B. in der Provinz Posen Braunkohlenflötze eingebettet sind. Die Sandgebilde des Diluviums enthalten auch Feldspatteilchen, aber die Grösse der Körner ist auffallend verschieden, hier grob, dort fein, was der Wirkung des Wassers zuzuschreiben ist.

Nun halte gegen die hellen Flecken des Tertiärsandes unseres Beckens die drei Pieper: Baum-, Wiesen- und Wasserpieper! Mit ihrer lichten Kehle und dem weissen Bauch und der das graue Farbfeld des Rückens zerlegenden Fleckung heben sie sich kaum vom

spärlich begrasten Sandfeld ab. Den vierten Vertreter der Familie, den Brachpieper (Anthus campestris), habe ich selbst persönlich noch nie im Mainzer Becken beobachtet. Doch sollte der Bursche auf seinem Zuge nach Norden hier nicht durchkommen und rasten? Höchstwahrscheinlich! Der Baumpieper ist gemein und ganz bekannt; ich verliere über ihn weiter keine Worte. Dagegen reizt auch den zünftigen Ornithologen die Beobachtung des Wiesenpiepers (Anthus pratensis) und die Feststellung des Wasserpiepers (Anthus aquaticus). Man glaube nicht, dass letzteres so leicht sei — die Bursche sehen sich verteufelt ähnlich! In meinem Buche «Unsere einheimischen Vögel» mag auf Tafel 16 dem Kerlchen «Grau in Grau» ein wenig viel Rot auf die Flanken aufgetragen sein. Das trägt er nur im Sommer (aquaticus). Vom Brachpieper unterscheidet sich der Wasserpieper charakteristisch leicht: Seine erste Schwanzfeder ist beim Wasserpieper auf der Innen-, beim Brachpieper auf der Aussenfahne mit Weiss ausgestattet. Doch muss man die Pieper in der Hand haben, um dies festzustellen. Dem Wasserpieper habe ich vor zehn Jahren in diesen Jahrbüchern einen Aufsatz gewidmet. Im Frühjahr, wenn er durchs Becken durchzieht, «liegt» er in Massen in Wiesen, Sümpfen, Brüchen, an Teichen und Steinen vor dem linken Flussufer des Rheins, als ob er zögere, hinüberzufliegen; «stösst» man ihn dann heraus, so steigt er zuckenden Fluges mit «ist ist»-Rufen hoch und eilt davon, vielfach über den Rheinstrom hinüber, wenn man ihn dicht an diesem aufjagt.

Mit dem graugrünen Rhein und seinen Wasservogelarten verhält es sich ganz ähnlich wie mit Sand und Pieper. Zeitweise ist die kleine Krickente (Anas crecca) die häufigste auf dem Strom, so bei der Insel bei Walluf. Sie hat ausser dem grünen Spiegel einen hellgrünen Längsstreifen ums Auge. Warum wohl? Warum hat der Stockentenerpel einen tiefgrünen Kopf? Warum ist die Oberseite des Eisvogels (Alcedo ispida) blaugrün? Es ist «Milieufärbung», wie ich einmal sagen will — ich vermeide das Wort: Schutzfärbung. (Tafel 27 in «U. einh. V.»).

Der Fasan (Phasianus colchicus) ist vielfach bei uns eingebürgert, so im Oberolmer Wald. Im Rheingau aber kolkst er noch öfter seinen unmelodischen Ruf in die Flur hinaus, der das Einzige am Vogel ist, was nicht in unsere Landschaft passt. Ich habe an anderer Stelle nachgewiesen, dass der Fasan zum Teil auf Schusters Rappen — pedibus cum jambis apostolorum — und aus eignem Antrieb bei uns eingewandert

ist, vom Balkan (seinem ursprünglichen Verbreitungsgebiet) durch Ungarn und Österreich her kommend; und auch diese Tatsache ist unter hundert anderen ein Beleg für meine These einer wiederkehrenden tertiärzeitähnlichen Tierlebensperiode. Neuerdings in der Weltkriegszeit hat man die Frage aufgeworfen, ob der Fasan Freund oder Feind des Landmanns sei. Wer in dieser Zeit unsere Brotfrüchte mindert, ist unser Feind, muss entfernt werden. Der wunderschöne Wildvogel hat sich als Beschützer unserer Brotfrüchte herausgestellt. Ich habe Kropfuntersuchungen auf einem Landgut vornehmen können. Entgegen der bei einem Hühnervogel naheliegenden Vermutung, er nähre sich hauptsächlich von Körnerfutter, in den Getreidefeldern also von Brotfrüchten, enthielten die untersuchten Kröpfe einer Reihe von Fasanen: 1. Schnecken kleinerer und grösserer Art, mit und ohne Gehäuse — also Vernichter der Saaten; 2. Kerfe verschiedener Art, namentlich Blattkäfer, von Blättern aufgelesen; 3. Larven von Kerbtieren, in einem Falle mehr als 700 Larven des überaus schädlichen Getreidelaufkäfers, die den Halm zerstören, während die Käfer selbst die Körner benagen; 4. Feldsämereien, darunter schädlichen Unkrautsamen, auch Getreidekörner, in einem Falle Mais (vom Wildfutterplatz). Es soll nicht geleugnet werden, dass der Fasan gelegentlich Körneräsung zu sich nimmt, doch scheint dies nur eine Ergänzung der tierischen Nahrung zu sein. Schädliche Schnecken und Kerbtiere waren der überwiegende Teil der Nahrung.

Weder im Mainzer Becken noch in Rheinhessen habe ich jemals eine der zahlreichen Waldohreulen oder einen Steinkauz an einem Scheunentor angenagelt gefunden. Dazu ist die Bevölkerung seit der französischen Revolution doch zu aufgeklärt. Aber auch von freundlicher Zuneigung in Erinnerung an Friggas geheiligten Vogel habe ich hierzulande nichts wahrnehmen können.

Noch einige Miszellen. Das Kaninchen wird unterm Einfluss milder Winter immer mehr zum Freilandtier (nicht mehr Höhlenbewohner). Der Sattelträger (Ephippigera vitium) hat eher zu- als abgenommen. Nola togatulalis habe ich in den letzten Jahren nicht mehr erhalten. Zunahme von Xylocopa violacea.
